

Agnes Sassoon, Überlebt. Als Kind in deutschen Konzentrationslagern

Mein Überleben verdankte ich zweifelsohne der Tatsache, dass ich mich für vierzehn ausgegeben hatte. Ich sprach fließend Deutsch und konnte arbeiten. Manchmal arbeitete ich in der Küche für die SS-Wachen. Obwohl wir wie Sklaven angetrieben wurden und alles auf den kleinsten Fehler hin überprüft wurde, war es warm dort und besser, als draußen in der Kälte zu arbeiten. Meistens hatte ich es Alex zu verdanken, dass ich drinnen eingesetzt wurde. Am Ende jeden Tages wurden Männer und Frauen getrennt in Schlafbaracken gepfercht, wo eine vorgeschriebene Anzahl von Insassen sich auf einer einzigen langen Holzpritsche zusammenkauern musste. Jedwede Bequemlichkeit stand außerhalb jeder Diskussion, auch während unserer Ruhezeiten, und die Pritschen waren hart, überbelegt und unbequem. Der Schlaf stellte sich allein durch körperliche und geistige Erschöpfung ein, und die meisten Leute waren zu krank, um sich um harte Betten zu kümmern.

Während dieser Zeit war es Alex, der meinen Geist und meine Seele am Leben erhielt. Meinen Lebenswillen verdankte ich seiner moralischen Unterstützung und dem Trost, den er mir bei jeder Gelegenheit während unserer kurzen Treffen zuteilwerden ließ. Ich kann es nur so ausdrücken, dass unsere Zuneigung zu einer jugendlichen, reinen aber naiven Liebe wuchs. Während unserer kurzen Treffen redeten wir und machten Pläne für die Zukunft. Er lehrte mich die Kunst des Überlebens und wie man Nahrungsmittel stahl, wenn sich die Gelegenheit ergab. Er sagte, ich dürfte nie gierig sein und zu viel nehmen, denn das würde mein Leben gefährden. Ich sollte nie eine ganze Kartoffel nehmen - nur ein bisschen von der Schale. Ein kleines Stückchen konnte unter einem Gürtel oder einem Bund versteckt werden, ohne entdeckt zu werden. Ein Krümel Brot war besser als nichts und würde nicht gefunden werden, wenn ich durchsucht würde. Auch wenn ich noch so winzige Stückchen ergatterte, so würden sie mir doch helfen, ein kleines bisschen länger zu leben. Ich merkte mir alles, was er mir sagte, voller Respekt vor seinem Wissen und seinen Erfahrungen und dankbar für seine Freundschaft. Wir sprachen über das, was nach dem Krieg geschehen würde, und ich sagte ihm, dass er dann bei mir und meinen Eltern bleiben würde, denn ich war felsenfest davon überzeugt, dass meine Eltern noch lebten, aber genauso sicher, dass Alex' Vater inzwischen umgekommen war. Da ich körperliche Liebe nicht kannte, abgesehen von den Umarmungen meiner Eltern und meiner Verwandten, betrachtete ich ihn wie einen Bruder. Er würde mein neuer Bruder sein, und meine Eltern würden sich auch um ihn kümmern; dies glaubte ich von ganzem Herzen.

Ich fing an, mein Leben im Lager als täglichen Überlebenskampf zu begreifen. Jeder Tag, an dem ich erwachte, war ein neues Wunder. Unzureichende Ernährung, das Fehlen jeglicher Hygiene und die unmenschlichen Lebensbedingungen forderten ihren Tribut und dezimierten die Zahl der Insassen. Ich sah unendlich viel Leid und Qual, so viele alte Leute an Hunger oder Kälte und an Misshandlungen sterben.

Ich hatte Typhus, aber irgendwie kam ich durch. Eigentlich wurde jeder, der diese Seuche verbreiten konnte, in den entsetzlichen schwarzen Lastwagen geworfen und zu den Gaskammern transportiert oder direkt zu den Öfen. Auf diese Weise wurde unsere Zahl weiter reduziert. Unter den Umständen waren es übermenschliche Kräfte, die Alex aufbrachte, um mein Leben zu erhalten. Er schmuggelte seine eigene Wochenration - die immer sehr knapp war - in die Baracke, in der ich im Delirium lag. Von den anderen Insassen bemerkte niemand meinen Zustand, vielleicht, weil es den meisten ähnlich ging und die Mehrzahl sich sowieso nicht um die Bedürfnisse der anderen kümmerte. Sogar der Lageraufsicht entging es, dass ich krank war, sie hätte mich jederzeit zum Tode verurteilen können. Alex drängte mir seine eigenen mageren Rationen auf, ergänzt durch die Reste, die er von den Deutschen erhielt, wenn er für sie aufspielte, während sie aßen. Zuerst weigerte ich mich, sein Essen anzunehmen, vielleicht, weil ich damals dachte, seine Chancen zu überleben wären größer als meine. Er bat und bettelte: »Nimm schon, wenn dir irgendwas an mir liegt. Ich habe niemanden auf der Welt außer dich.« Ich wusste nicht wie, aber er brachte es sogar fertig, etwas Milch für mich zu stehlen - ich hatte längst vergessen, wie Milch schmeckte, und es war, als ob ich den süßesten, köstlichsten Nektar trank.

Eines nachts schlüpfte er wieder einmal mit einer lebensrettenden Brotkruste in die Baracke. Flüsternd sprachen wir über die Zukunft und über all die schönen Dinge, die wir zusammen erleben würden. Er erzählte mir, wie er einen der SS-Männer hatte sagen hören, dass die Zukunft für Hitler und die Armee des »Dritten Reiches« nicht sehr hoffnungsvoll aussehe und dass der Krieg bald ein Ende nehmen würde. »Wenn wir«, sagte er, »nur noch ein paar Wochen überleben können. Dann sehen wir vielleicht die Freiheit wieder, und natürlich müssen wir zusammenbleiben, für immer.« Ich vertraute und glaubte seinen Worten, und wieder fingen wir an, Pläne zu schmieden. Wir machten uns gegenseitig Hoffnungen, und unsere Worte trösteten uns in diesem düsteren Gefängnis. Doch so gerne ich Alex bei mir hatte, ich drängte ihn zu gehen. Wegen des Risikos, das er bei seinen Besuchen auf sich nahm, war ich immer äußerst beunruhigt. Ein Wort von einer der Insassen, vielleicht in der Hoffnung, als Belohnung eine Extra-Ration zu bekommen, hätte genügt, um ihn in tödliche Gefahr zu bringen. Die anderen in meiner Baracke bemerkten sehr wohl seine Geschenke, seine Liebe und Sorge für mich, und wurden - wie die menschliche Natur nun einmal ist - neidisch. Alex war schon länger als gewöhnlich bei mir geblieben, und es war mitten in der Nacht. Die einzigen Laute ringsum waren das Stöhnen der Insassen und der dumpfe Schritt der Wachen.

Alex schlüpfte aus dem Fenster. Obwohl er so erfahren war, schaffte er es in jener Nacht nicht, dem Strahl der Suchscheinwerfer von einem der Wachtürme zu entkommen. Der Strahl erleuchtete das Fenster - und Alex. Ich hielt den Atem an, starr vor Entsetzen über das, was nun geschehen konnte. Alex sprang schnell aus dem Fenster, aber er war schon entdeckt worden. Ein Maschinengewehr ratterte, und ich sah Alex fallen. Ohne daran zu denken, was mit mir geschehen konnte, raste ich hinaus und nahm seine warme Hand in meine; vielleicht lebte er noch. Schluchzend suchte ich nach einem Funken Leben in meinem Alex, ohne die SS-Wachen zu bemerken, die auf uns zu rannten. Die Schläge ihrer Knüppel prasselten auf mich ein, aber ich spürte nicht den geringsten körperlichen Schmerz. Ich beachtete ihre wilden Tritte und Prügel nicht, während ich mich an Alex drückte und seinen Kopf in meinen Armen wiegte. In einem letzten Akt von Grausamkeit zerrten mich die SS-Leute von seinem toten Körper weg. Ich verlor jeglichen Willen zu leben. Ich wollte meinem Leben sofort ein Ende setzen und zu Alex. Warum erschossen sie mich nicht? Warum ließen sie mich leben? Ohne zu zögern rannte ich auf den elektrisch geladenen Zaun zu. Ich dachte: »Ich brauche ihn nur zu berühren, bevor mich die Wachen einholen, dann ist alles vorbei.« Aber als ich den Zaun erreichte, stellte sich mir ein älterer SS-Mann in den Weg. »Warum willst du sterben?« fragte er mich freundlich - die erste freundliche Stimme, abgesehen von Alex', die ich hörte, nachdem ich Aranka verloren hatte. »Du siehst so jung aus. Der Krieg ist bald vorbei, und dann ist es mit uns zu Ende. Ich weiß, dass du leben wirst.« Ein weiteres Wunder meines Lebens ereignete sich: Statt erschossen zu werden, wurde ich lediglich auf meine hölzerne Pritsche zurückbeordert.

Nach Alex' Tod fühlte ich mich wie taub und war in einem völlig benommenen Zustand. Tage und Wochen lief ich wie eine Schlafwandlerin im Lager herum und erfüllte meine Pflichten. Jede Bewegung, jede Handlung war wie ein Reflex, automatisch, ohne Überlegung oder Gefühl ausgeführt. Es gab nichts, für das es sich lohnte zu leben; Leben hatte keinen Sinn und keine Bedeutung. Ich hatte das Gefühl, dass all meine Kraft, all meine Hoffnung zu überleben ausgelöscht waren; für mich musste dies das Ende des Weges sein. Aber so sollte es nicht sein.

Quelle: Agnes Sassoon, Überlebt. Als Kind in deutschen Konzentrationslagern, München 1995, S. 38-45 (gekürzt)